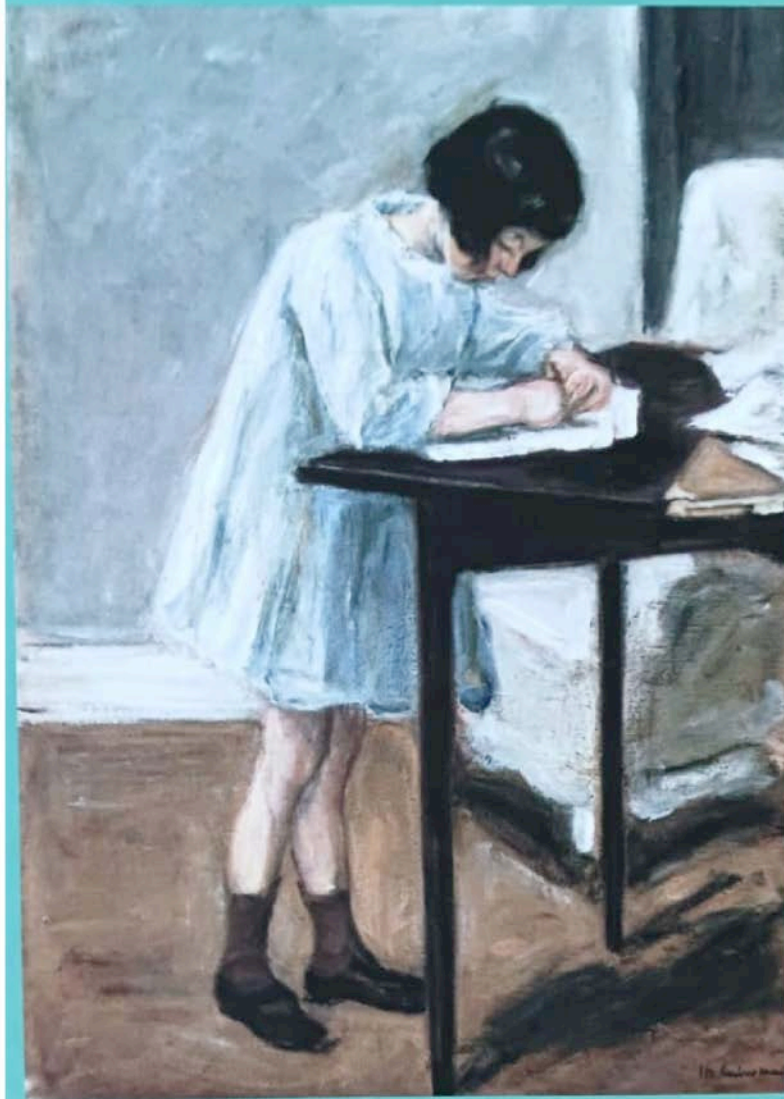


LESEPROBE: „Schattenzeit“ aus:



LILO BEIL

**SCHATTENZEIT
GESCHICHTEN**



SCHATTENZEIT

Mai, endlich Mai, endlich Sommer.

Elisabeth fing eigentlich erst an zu leben, wenn es Mai war. Es gab solche Anzeichen: Die Holunderbüsche mußten mit ihren cremig-weißen Dolden die Mauern der Gärten und die Umrandung der Felder und die Waldeslichtungen zieren, der Klatschmohn die kargen Böden an den Schuttböschungen beleben, der Lieblingsbaum mit seinem Blätterdach zum Lesen und Träumen einladen.

Die Mädchen waren für vier Uhr verabredet. Um vier Uhr am Lieblingsbaum, morgen war Muttertag. Es gab die alljährlichen Rituale:

„Bitte keine Geschenke kaufen, lieber was Selbstgebasteltes, ein Bild oder auch ein selbstgepflückter Wiesenstrauß. Das macht uns mehr Freude als was dumm Gekauftes.“

So sagten Elisabeths Mutter, Frau Kern, und Cosimas Mutter, Frau Oppenheimer, jedes Jahr, wie aus einem Munde, zu ihren Töchtern, den „dicken Freundinnen“.

Also wieder was Selbstgepflücktes. Wiesenschaumkraut, Butterblumen (die gelbe Nasen machten, wenn man daran roch), was Blaues, wenn vorhanden ...

Cosima hatte darüber hinaus etwas von einem Geheimnis gesagt, aber es war wohl diesmal kein schönes Geheimnis, denn Cosima, die Lustige, hatte nicht so lustig geschaut, als sie von einem Geheimnis sprach.

Cosima, dachte Elisabeth, sie war schon ein rätselhaftes Wesen. Immer gab es etwas Neues zu entdecken mit ihr, die ganze Familie war so.

Cosimas Eltern waren Musiker am Stadttheater, sie sang im Chor, er spielte die erste Geige im Orchester. Oppenheimers

waren „Wagnerianer“, sagten Elisabeths Eltern, das waren Verehrer des großen Komponisten Richard Wagner und seiner Musik. In den Wagneroperen ging es sehr germanisch zu. Elisabeths Eltern mochten das nicht so sehr, aber Oppenheimers, die jüdisch waren, liebten dieses Heldische und Märchenhafte und die geheimnisvolle Musik, die von vielen Leuten nicht verstanden wurde. Dem großen Komponisten zuliebe hießen die beiden Kinder der Familie Oppenheimer logischerweise Richard, wie Richard Wagner, und Cosima, wie Cosima Wagner, die Frau des Komponisten. Die zwei dicken Katzen, eine rote und eine schwarze, hießen Kriemhild und Brunhild, wie die Königinnen aus der Nibelungensage. Der kleine schwarze Wuschelhund hieß wie der Hüter des Nibelungenschatzes, Alberich.

„Oppenheimers sind so witzig und humorvoll, anders als die stocksteifen Spießer, die sonst noch in der Straße wohnen“, sagten Elisabeths Eltern. Und nicht nur die Mädchen waren befreundet, auch die Großen trafen sich häufig.

Man lachte oft und gern im Hause Oppenheimer und auch bei Elisabeth. Aber neuerdings waren die Großen manchmal plötzlich ernsthaft, sie sprachen vom „Schnurrbartträger“, vom „Rattenfänger“, – das war der Mann, der immer so schrie und tobte, wenn im Radio seine Reden übertragen wurden. Am Anfang hatten die Großen sich immer lustig gemacht über den „Brüllaffen“, den „verpfuschten Kunstmaler“, wie sie ihn nannten. Und sie hatten gesagt: „Den nimmt doch niemand ernst ...“

Doch es hatte Wahlen gegeben, der Brüllaffe war gewählt worden, mehr noch, die Leute waren von ihm begeistert.

Elisabeth und Cosima begriffen das alles nicht so. Auch nicht die Gesichter der Eltern, wenn der Herr mit dem Schnurrbart im Radio tobte, es ging sie alles doch nichts an. Das alles war Politik, und Politik gehörte zur Welt der Erwachsenen wie Geld verdienen, sparen, sich Sorgen um die Zukunft machen und

noch andere unangenehme Dinge. Solange es immer wieder Mai wurde, solange Elisabeth und Cosima im Geäst des Lieblingsbaums sitzen durften, und solange es Wiesenblumen gab, die man zu Muttertagssträußen binden konnte, solange war die Welt noch in Ordnung. Braune Rattenfänger und brüllende Herren mit Schnurrbart hatten keinen Zutritt zu Lieblingsbäumen und holundergesäumten Wiesen und Feldern. Sollten die Großen ihre Politik machen, die Kinder würden doch nichts davon merken.

Es war schon viertel nach vier, als Cosima angereist kam. Cosima mit den weizenblonden Zöpfen und den blauen Kornblumenaugen. Sie war außer Puste und mußte erst mal länger verschlafen, als sie sich neben Elisabeth auf den Ast geschwungen hatte.

„Dein Geheimnis?“ fragte Elisabeth ohne Umschweife.

„Wir sind beim Packen, ich mußte helfen, Großmutter hat uns genug Geld geschickt, damit wir ausreisen können, die Papiere sind auch da, es ist endgültig. Wir fahren bald ab.“

Elisabeth verstand nichts, dachte, Cosima wollte nur flunkern. Manchmal flunkerte Cosima, ihr Kopf war voller verrückter Ideen.

„Wohin verreisen?“ fragte Elisabeth entgeistert, denn irgendwie schien das diesmal kein Hirngespinnst zu sein.

„Wir werden bei meiner Großmutter in Boston wohnen, also das ist in Amerika, wie du weißt.“

„Wieso gleich so weit? Und nach Amerika?“

„Na, es ist wegen des braunen Rattenfängers, du weißt schon, der Brüllaffe. Und es ist wegen der arischen Rasse, was immer das auch ist, also, wir sind nicht arisch, nicht germanisch, so wie die richtigen Deutschen, wie du zum Beispiel, du und deine Familie.“

„Aber du heißt doch Cosima und dein Bruder Richard, und ihr habt Kriemhild und Brunhild, die Katzen, und den Hund Alberich, die sind doch ganz hundertprozentig germanisch,

und deine Eltern sind Wagnerianer und sie lieben alles Germanische und ...“ Jetzt mußte Cosima lachen. „... und das alles hat nichts zu bedeuten, das ist dem braunen Rattenfänger und seinen Kumpanen egal, wie meine Eltern sagen. Wir müssen weg“, unterbrach Cosima ganz nüchtern den Redeschwall von Elisabeth. „Die werden vor nichts zurückschrecken“, hat meine Großmutter aus Boston geschrieben. „Ihr müßt jetzt raus aus Deutschland, sonst sitzt ihr in der Mausefalle. Unsere amerikanischen Zeitungen schreiben ...“ Und Cosima erzählte ihr, daß sie noch morgen abreisen würden. Sie hatte Angst um ihr Leben. Elisabeth versuchte sich in Tapferkeit. Es fiel schwer. „Ein wenig beneide ich dich. Du lernst jetzt endlich das Land von Tom Sawyer und Huckleberry Finn kennen, vielleicht kannst du mit so einem tollen großen Raddampfer den Mississippi runterfahren. Du brauchst keine Karl-May-Romane mehr zu lesen, weil du jetzt richtige Indianer und Cowboys siehst. Du ...“ Sie schwieg.

Cosima sagte: „Ach was, Cowboys und Indianer, ich will viel lieber im Land von Lorelei und Däumling und der Lebkuchenhexe bleiben. Aber es geht nicht, wir müssen auswandern. Emigrieren nennen es meine Eltern. Es gibt noch einiges zu organisieren. Wir dürfen keine Tiere mitnehmen aufs Schiff. Meinst du, ihr könnt ...“

„Alberich, Kriemhild und Brunhild werden sich bei uns wohl fühlen. Die Eltern werden es erlauben. Du weißt doch, daß ich die besten Eltern habe ... mit deinen natürlich.“

Dann sprangen sie vom Ast des Lieblingsbaums herunter, um die beiden Riesen-Muttertagssträube zu pflücken.

Es war ein wunderschöner Maitag, und es begann die Schattenzeit.

Von der Schattenzeit und den langen Schatten einer düsteren Epoche Deutschlands handeln diese Geschichten. In ihrem Mittelpunkt stehen oft Kinder und Jugendliche, die das Verhalten der Erwachsenen mit Befremden erleben.

Die Geschichten handeln von Intoleranz, Ignoranz, Feigheit und Versagen, aber auch von kleinen Gesten der Mitmenschlichkeit und von Humor und Liebe, von Lichtblicken, die eine Zeit der Schatten erhellen.

Das Buch SCHATTENZEIT ist nicht mehr im Buchhandel erhältlich.
Leider vergriffen. Nur noch antiquarisch zu haben.